

# Halleische Reform.

Volkswirtschaftlicher Rat-



geber für den Mittelstand.

## Abonnements-Bedingungen.

Die „Halleische Reform“ erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Der Abonnementspreis beträgt in Halle: frei in's Haus 1 M. 50 Pfg. Durch die Post: 1 M. 62 Pfg. inkl. Bestellgeb. (Post-Zeitungsliste Nr. 3398.) Durch Kreuzband bezogen 2 M. 25 Pfg. für drei Monate. Einzelnummer 20 Pfg. — **Interesse:** Die fünfgespaltenen Beil.-Zelle 20 Pfennig. Alle Sendungen sind an Redakteur C. Schröder, in Halle a. S. Mittelstraße 6 zu richten.

Nr. 2.

Halle a. S., den 15. Januar 1914.

21. Jahrgang.

### Die Familie.

Erkütterungen des Familienlebens hat es immer gegeben. Leidenschaft und Selbsthüt, Sünde und Not, Schuld und Unglück zerstören zu allen Zeiten das Glück und den Frieden des Hauses. Aber neben solchen individuellen Ursachen, die an keinen Stand und an keine Zeit geknüpft sind, gibt es in der Gegenwart Erscheinungen des wirtschaftlichen, geistigen und sozialen Lebens, die in besonderer Maße ehelich und familienstörend wirken.

Wir denken an neuzeitliche Erwerbszustände, welche die Glieder einer Familie auseinanderreißen. Und während in den unteren Ständen der Kampf ums tägliche Brot, oft verbunden mit schlechten, ungelunden Wohnungen, ein rechtes Familienleben erschweren, sehen wir in den oberen Ständen eine Zerklüftung der Familie, hervorgerufen durch Berufspflichten, gesellschaftliche Standesrücksichten und hochgesteigerte Verpfichtungen gegenüber der Öffentlichkeit. Indes so sehr moderne Wirtschafts- und Lebensverhältnisse auch die häusliche Zusammengehörigkeit erschweren, die ernsteste Gefahr liegt doch nicht in wirtschaftlichen Tatsachen an sich, sondern in deren Verbindung mit gewissen modernen Geistesströmungen, sittlichen und sozialen, oder vielmehr unsittlichen und unsocialen, die die Gründung einer rechten Familie unmöglich machen und bestehendes Familienleben im Inneren vergiften und auflösen.

Zu solchen Anschauungen rechnen wir eine bedeutende „Lebenskunst“. Man will sich amüsieren um jeden Preis. Man will sich selber leben, nicht ändern. Man will sein Leben genießen und scheut die Opfer, ohne die doch eine sittliche Gemeinschaft nicht bestehen kann. Junge Männer, junge Damen, die durch Genußsucht und Blasterheit unfähig sind für eine tiefere, ernste Erfassung des Lebens, haben keinen Sinn für Hingabe, für Haus und Familie. Und selbst wenn sie sich verloben, sogar mit der vollen Absicht, sich zu heiraten, so sind solche „modernen“ Ehen ohne Vernunft und ohne Liebe keine Grundlage für ein beglücktes und beglückendes Familienleben. Ja, man sieht die Familie im guten, herkömmlichen Sinne als eine überwundene Lebensform an.

Außer diesen direkt familienfeindlichen Lebensauffassungen gibt es noch manche Gegenwärtsercheinungen, gewisse Ansichten, Modemeinungen, die zwar grundsätzlich nicht die Familie antasten, aber in Wirklichkeit deren Glück und Einheit und Frieden doch in Frage stellen. Zu solchen Erscheinungen gehört unter anderem der leidenschaftliche Drang vieler modernen Frauen und Töchter, sich im öffentlichen, politischen Leben zu betätigen. Einzelne Frauen mögen auf Grund persönlicher Begabung und Willenskraft in der Arena der kirchlichen, kommunalen und politischen Parteikämpfe hervortreten. Aber kluge, klare Frauen hüten sich, von Ausnahmen eine Regel abzuleiten und für den Durchschnitt als Gesetz zu fordern, was Einzelne leisten können.

Auf's Ganze gesehen, muß die unmittelbare Beteiligung moderner Frauen an öffentlichen Wahlkämpfen aller Art familienauflösend wirken. Und die der Häuslichkeit unangünstige Politisierung der Frau ist, abgesehen von allen grundsätzlichen Bedenken, obenrein ganz unnötig. Denn bei dem ganzen Charakter unseres neuzeitlichen Lebens kommen Frauen, auch einzelne ohne agitatorischen Zusammenschluß, wenn sie den Einfluß haben, der schließlich keiner thätigen Persönlichkeit verjagt bleibt, auch in der Öffentlichkeit zur Geltung und bleiben auch für das Staatsganze nicht ohne Bedeutung.

Eine andere moderne Erscheinung, die zwar nicht wie Dynamit das Haus sprengt, aber wie „der Schwamm“ das Haus unmoöglich macht — das ist

eine verstärkte Selbständigkeit und pietätlose Unabhängigkeit der heranwachsenden Kinder. Wir reden nicht einem starren Autoritätszwang das Wort, wissen auch, daß verständige Eltern mit den erwachsenen Kindern mehr in ein Freundschftsverhältnis treten sollen. Was wir beklagen und beunruhigen, das ist eine von pädagogischer Scheinweisheit verherrlichte, unreife eitle Selbständigkeit mit einem Stich ins Brutale. Das entfremdet die Herzen von Eltern und Kindern; und das geistige Herdfeuer im Hause erlischt.

Je mehr Haus und Familie in unseren Tagen bedroht sind, umso größer ist die Pflicht, alles zu tun, was das gelockerte Band festigen kann. Ohne den Geist des lebendigen Christentums ist das aber unmöglich. Neuzer Geleze und Reformen, so notwendig sie sind, können doch den inneren Schaden nicht heilen. Das Christentum schuf eine neue Kultur, als es in die Trümmer der antiken Welt das christliche Haus baute. Unsere Kultur mit allem äußeren rechnerischen Fortschritt verfällt der Entartung, wenn es nicht gelingt — falschen Modemeinungen zum Trotz — das Familienleben zu erneuern und zu festigen.

### Junge und Alte.

Man spricht immer von Weib des Tanzunterrichtes, des Eis- und Ballportes. Wären nicht überall Frauensimmer dabei, dann wollten wir einmal sehen, wie rasch der ganze Sport zum Knäuel ginge. Die Badfische, die älteren und alten Jungfern, die tanzen, Schlittschuh fahren und Ball schlagen, würden sich hüten, sich der Gefahr anzusehen, daß ihre Kassenpfeifen erlören, würden sie nicht durch die Anwesenheit der männlichen Jugend für dieses Risiko entschädigt. Und daß sich gerade alte Weiber am liebsten hinter Gymnastiken machen, das ist eine furchtbar traurige Tatsache. Wo wäre hierzu eine bessere Gelegenheit als auf dem Tanzboden?

Die Ruben sollen routiniert werden, sich bewegen können und wissen, wie man sich benimmt! Ein Schulkunde — und ein Mittelschüler ist ein Schulkunde — soll sich anständig benehmen. Mehr verlangt man von ihm nicht. Wir haben feinerzeit alle diese Dinge nicht getannt, sind aber weder Krüppel noch Dbioten geworden und jede Unart wäre sofort gerügt worden.

Es gibt viele Eltern, welche die sogenannte „erste Liebe“ unterstützen. Sie meinen, sie wäre ein Schutz gegen andere Ausschweifungen. Das ist ein großer Irrtum. Die „erste Liebe“ ist durchaus nicht der Ausfluß des jugendlichen Idealismus, sondern die Folge des erwachenden Geschlechtstriebes, darum sind sehr viele Eltern zu dummt, um dies zu merken. Sie läßt sich nach Schiller bekanntlich recht poetisch ausschmücken, sie hindert aber den jungen Menschen am Lernen und weil das Lernen beim Schüler schließlich denn doch die Hauptsache ist, soll man das Stadium der ersten Liebe hinausschieben bis der junge Mann ein krummer Fruchts ist, dann bejagen ihm die anderen schon das Nötige, daß der Wehlschmerz nicht gar zu stark wird. Das ganze Leben an den Mittelschulen bringt Menschen hervor, die tatsächlich der Schulzeit entwachsen und ihrem Alter voraus sind und vom Leben mehr wissen, als sie wirklich sollten. Auf der anderen Seite sind sie aber zurück und leisten nicht das, was man in einem solchen Alter leisten sollte. Hieraus entstehen Gegensätze, die sich nicht beilegen lassen.

Das ganze System hat zur Folge, daß die weniger bemittelten Schüler beiseite geschoben werden. Alle diese Sachen kosten Geld, sehr viel Geld und nicht alle Eltern sind in der Lage, das viele Geld herbeischaffen zu können. Infolge dessen haben wir zwei Schüler-Kategorien; arme Schüler und reiche Schüler. Dieser Umstand allein muß zu denken geben. Es werden ganz von selbst die reichen Schüler in eine

bevorzugte Stellung gebracht und Vorurteile in sich aufnehmen, die sich später einmal in einer sehr unangenehmen Weise fühlbar machen müssen.

Früher ging ein sehr demokratischer Zug durch unsere Gymnasien. Vorrechte des Geldtums und der Geburt wurden von den Schülern absolut nicht anerkannt. Selbst der historische Adel mußte dem Prinzip der Gleichheit weichen. Man war eben so viel, als man leistete. Mehr nicht! Wehe dem, der nur den Versuch gemacht hätte, Anspruch auf eine Ausnahmestellung zu erheben. Unter den heutigen Verhältnissen wollen die Söhne weniger bemittelter Eltern mit den Söhnen der Reichen konkurrieren. Das geht nicht und hieraus ergibt sich für Eltern, welche nicht mit Glücksgütern beglückt sind, eine Situation, die aus fortgesetzten Konflikten mit ihren Herren Auszubenden besteht.

Ich spreche hier Tausenden und Tausenden von Eltern aus dem Herzen, wenn ich sage, daß das ganze jetzt beliebte System für eine Unmenge von Eltern die Quelle fortgesetzter Sorge und für die Familie die Ursache eines chronischen Unfriedens ist. Die Dinge sind bereits so weit gekommen, daß irgend ein Gymnasium überhaupt nur mehr von den Söhnen wohlhabender Eltern besucht werden kann, da ärmere Schüler sich einfach nicht halten könnten. Unsere Gymnasien sind aber von dem Gelde aller Steuerzahler erbaut und werden auch von denselben unterhalten. Man braucht durchaus nicht die Rückkehr zum alten extremen System zu predigen, wenn man das heutige für sehr reparaturbedürftig erklärt. Die Ruben sollen möglichst lange das bleiben, was sie sind, nämlich Schüler. Werden sie vorzeitig „Herren“, wird sicherlich aus ihnen nichts werden und Mangel an Taugenichtsen hat die Welt leider noch nie gehabt.

### „Ehre?“

Jede Kulturperiode hat ihre eigene Gesellschaftskultur. Unter dem, was man den „guten Ton“ nennt, verstand man immer etwas anderes. Einst sollen die Herrschaften wie die Löcher und fragen wie das liebe Vieh. Damals war der Alkohol offenbar noch kein Gift. Die Herren litten an keiner Herzschwäche, schmalten den Harnisch um und schlugen alles in Grund und Boden. Auch diese größten Lada, welche der Erdboden jemals getragen, waren Kavaliere: Kavaliere ihrer Zeit. Im Laufe der Jahrhunderte wurden die Dinge anders und unsere Zeit ist immer weniger geneigt, Standesuntergehende anzuerkennen. Der Adel und die bürgerlichen Kreise haben gar manches gegeneinander abgepörrt. Dieses Anstandsverhältnis bechränkt sich aber fast nur auf Außerlichkeiten. Besonders die bürgerlichen Kreise zeigten und zeigen eine ausgeprochene Neigung, aristokratische Lebensgewohnheiten nachzuäffen. Das gut bürgerliche Prinzip ist verschwunden und ein von aristokratischen Ideen angekränkelter Wechselbalg nennt sich heute den „gebildeten, höheren Mittelstand“. Er hat seine eigenen Geleze, seine eigene Ehre.

Unserer Selamkultur hängt ja noch so viel an aus der Zeit, in der Serrenismus und der beschränkte Untertanenverstand die Welt regierten! An Stelle des beschränkten Untertanenverstandes ist allerdings die Verfassung getreten; der gesunde Menschenverstand, die Hauptsache des ganzen Betriebes, ist aber noch so rar wie früher. Trotz des Kampfes gegen alle unbedeutenden Vorrechte ist und bleibt die Nation geschieden in Klassen und ein ganzer Ramschbar von hundertelei Rang- und Standabstufungen schuf ebenwieser eigene kleine Welten mit verschiedenen Ehr- und Sittlichkeitsbegriffen, den Codey einer Künstler-, Offiziers- und Beamtenheer.

Die „Ehre!“ Sie ist etwas absolut persönliches, uns ureigenes, das uns und nur uns allein gehören

fann. Nicht ein Teil von uns selbst. Sie ist der ganze Mensch, wie er leidet und lebt. Die Ehre von heute ist aber eine Institution! Man spricht nicht von dieser „Ehre“. Ebenso ungern wie vom Frack und Zylinder. Alle drei sind unserem Wesen vollständig fremd. Was ist da überhaupt „Ehre“? Das Ehrgefühl vielleicht? Ach, das Ehrgefühl! Wie oft gleicht es einer durchlässigen Hölle, die gerade dort ein Loch hat, wo sie gerade keins haben dürfte. Was wirkliche Ehre ist, das sagt uns am besten das Gewissen. Das Gewissen ist allen Menschen gemeinsam. Es verträgt keine Variation wie die Ehre von Kadavieren mit und ohne Schlepplädel.

Die heutige Gesellschaftskultur ist der Konflikt in Permanenz mit dem Menschen in uns selbst. Darin liegt der Keim ihres Todes. Es gähnt eine Kluft zwischen der persönlichen und äußerlichen Ehre. Sie fällt verloren Schwin zubarer Mitleid um. Sicherlich, es gibt Standesehrlichkeiten. Eine eigene Standesehre gibt es aber nicht. Trotzdem will man ihre Anerkennung erzwingen. Ein solcher Ehrencodex ist oft nichts, wie eine Art Kleiderordnung, die Kunst, auf schwierigen Ablagen „kavaliermäßig“ durchs Leben zu gehen. Er vermag das Krümmen wieder gerade zu dängen und läßt stets ein Loch frei, durch das das gestrickte Prinzip wieder zurückkehren kann in den trauten Kreis gleicher Qualitäten.

Für ein solches polygames Moralprinzip fehlt der Plebs das nötige Verständnis. Sie selbst hat keine „Ehre“, ergo auch keinen Ehrencodex. Sie weiß nur, daß das Gute gut, das Schlechte schlecht ist: Du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht stehlen! So steht es im Katechismus. Die Plebs ist die Majorität. Aber wie immer im Leben fast, ist auch hier die Majorität die Minorität. Die „Intelligenz“ triumphiert über den gelunden Menschenverstand! Unstun, du flehst! Je mehr die stillosen Anschauungen innerhalb einer Nation differenzieren, um so mehr wird die wahre Sittlichkeit darunter leiden. Die Demoralisation geht nicht von unten nach oben, wie man es so gerne haben möchte, sondern umgekehrt von oben nach unten. Noch immer demoralisieren zuerst die herrschenden Klassen.

Heutzutage müßte der gebildete höhere Mittelstand, der sich nicht emanzipiert in seiner Auffassung der Ehre und Moral, mit gutem Beispiel vorausgehen und der Volksmasse durch die eigene Integrität den Nachweis der Versöhnung zur Herrschaft erbringen. Wer herrschen will, muß sich selbst beherrschen. Aber trotz aller Standesehre tracht es an allen Ecken und Enden. Ehrentungen und alles möglich! Früher

sprach man vom Ehebruch. Das obiose Wort riecht nach Verbrechen! Darum fand man das schönere der Ehereinigung. Man kann sich irren! Also ist eine „Ehereinigung“ nicht so schlimm. Wer wird neue Worte prägen für die vielen Delikte hochgebildeter „Ausgesessener“? Wo und wann findet sich der Wortkünstler, der für jeden Skandal auch das dazu gehörige beschönigende Wort erfindet?

## Halle. Die „Halle'sche Reform“ Vollwirtschaftlicher Ratgeber für den Mittelstand

ist die Verbandszeitung der Rechtskonsulenten-Znning für die Provinz Sachsen, Thüringische Staaten und das Herzogtum Anhalt. Sie ist sonach weit über die Stadtgrenze hinaus verbreitet, folglich versprechen Inzerate auch Erfolg!!

Die illustrierte Unterhaltungsbeilage

### Sport

soll als willkommene Zugabe gelten.

\* Es gibt noch eine Menge Leute, die noch in Finsternis wandern ohne zu ahnen, welche Gefahr ihnen von Seiten des Judenvolkes droht. Wir wollen heute mit unserer Meinung zurückhalten und den Lesern

jüdische Selbstkenntnisse vor Augen führen, worüber sie zwei Wochen ernstlich nachdenken können, damit es endlich Licht werde in den finstern Köpfen.

Einer Zusammenstellung von Ernst Kämpfer (Berlin) entnehmen wir einige Belege für jüdische Selbstkritik, die an Dunkelheit wahrlich nichts zu wünschen übrig lassen.

Der Rabbiner A. M. Lewin sagt in seiner Schrift „Vertrauliche Mitteilungen eines Patrioten“ (Berlin 1856):

„Niemand ist so gefährlich dem Staat und Thron bei seinem Abfall als der Jude. ... Das Jahr 1848 gibt den Beleg dafür. ... Die Talente, die der Jude als Demokrat zum Aufwiegen besitzt, sind beim Christen eine Seltenheit, und wenn die Juden auch weniger an Zahl, sind sie dem Staate dennoch sehr gefährlich.“

In der illustrierten Monatschrift für das gesamte Judentum in „Ost und West“, August 1913, stellt

Vertha Pappenstein in einem Aufsatz über den Mädchenhandel fest,

daß bei uns Juden, Mädchen die Ware des Weltmarktes bilden, und eine ungeheure große Zahl der Händler und Händlerinnen, Zwischenhändler und Agenten Juden und Jüdinnen sind, und sie fügt hinzu, daß auch die westeuropäischen und amerikanischen Juden ebenfalls zum mindesten, fast nichts zur Bekämpfung des Mädchenhandels tun.“

Das „Jüdische Volksblatt“ in Wien schrieb im Juli 1900:

Fördern wir die Sozialdemokratie, wie es nur angeht, aber seien wir damit vorsichtig, damit die breiten Massen es nicht merken, daß die Sozialdemokratie nur eine Judenthugstruppe ist.“ (Fortsetzung folgt.)

\* Erst wurde über die Firma Gebr. Fadenheim, (Gramm & Börner) alles eins, daß Konkursverfahren eröffnet, nunmehr auch über das Vermögen des Wirtz Fadenheim und Jakob Fadenheim. Da hat die enorme Pumperlei keinen Zweck gehabt, oder doch?

\* **Wichtige Abfahr.** In der Zeitschrift „Praktischer Landwirt“, Halle a. S. war kürzlich angefragt: Ich binnte Berufsgegenossen um Auskunft, in welchem Alter man Fohlen (Ameislich, Belgier) am besten kauft? Die beste Zeit zum Verkaufen eines schönen Pferdeschweifes ist sehr bald nach dem Tode des Pferdes. Dabei gewinnen Sie einen guten Klotzhaarwebel, erliegen dem Pferde bei Lebzeiten viel Plage durch Fliegen und helfen mit zur Beseitigung einer tierqualerischen Mollatortheit. A. Wehner, Großbauchhth.

\* **Soll wirklich noch ein strenger Winter kommen?** Im oberen Frauenwoalde sind ganze Schwärme von Seidenhörnchen angekommen. Diese dunt gepregelten Vögel, eine Drosselart, sind seltene Gäste. Sie wohnen in den nördlicheren Gegenden und ziehen nur dann südwärts, wenn ein harter Winter bevorsteht. Solche Voraussetzungen treffen indes nicht immer zu; so wurde im Jahre 1911 unter anderem auf das häufige Vorkommen eines ebenfalls nördlichen Vogels bei uns — des sibirischen Tannenhäfers — ebenfalls auf einen strengen Winter geschlossen. Der darauf gefolgte Winter tat den Prophezen nicht den Gehallen, als gestrenger Herr aufzutreten.

\* Ein Berliner Verlag will eine Auswahl aus des Geipenfer-Hoffmanns Werken herausgeben. Dieses Buch, das den schönen Titel „Das Grauen“ führt, wird, als der größte Schläger des Frühjahrs“ angepriesen. In besonderen Reklameprospekten aber liest man: „... Wie dem Leser vor Schreck und Aufregung

## Vom Paulchen, das früher Moses hieß.

Die Lebenskurven mancher Menschen gehen ganz verzwickelt. Wenn man glaubt, daß sie absteigen, schwingen sie sich plötzlich nach oben und umgekehrt. So hat auch die Lebensbahn unseres Paulchens viele Überdrehungen. Seine Eltern liegen auf dem Judenfriedhof in Weihenstephan. Er spricht aber nicht gern davon, da er seine jüdische Herkunft leugnet. Die Eltern hatten ihm den frommen Namen Moses gegeben. Als Moses selbständig wurde, zog er es vor, sich statt Moses Paul zu nennen. Das klingt zwar nicht so ähnlich, aber jedenfalls weniger jüdisch, und das war der Zweck der Namensänderung. Also Moses Freudenberg wandelte seinen Namen in Paul Freudenberg und ließ seine Freunde ahnen, daß der Träger dieses Namens nach Höherem strebe.

Aber das Glück stellte sich nicht ein. Die Weinhandlung in der Friedrichstraße führte ein kümmerliches Dasein, zumal Paulchen mit fremden Geldern zu arbeiten gezwungen war. Vor einigen Jahren glaubten seine Freunde, daß Paulchens Stern am Untergehen sei. Der Vater Liebermann, der ihm achtzigtausend Mark geliehen, hatte das Geld gefündigt. Paulchen hielt vergeblich Umschau nach einem anderen Geldgeber. Billeidet war die Ursache, daß er kein Geld fand, die, daß die Auskunftsstellen, die früher die glänzendsten Auskünfte über ihn erteilt hatten, wahrheitsgemäß von der Erde in seinem Geldschrank berichteten. Paulchen dachte schon daran, wieder Weinhandlung zu werden, als ihm in dieser höchsten Not die Rettung winkte.

In seiner Weinstube befand sich unter den Stammgästen ein Künstler, der, wie so Künstler sind, harmlos und arglos Paulchen erluchte, ihm doch bei der Verwaltung seines Vermögens oder vielmehr des Vermögens seiner Frau behilflich zu sein. Paulchen zierte sich etwas, aber nach kurzem Sträuben willigte er ein, und sprach nun öfters in des Künstlers Wohnung vor, um die Bücher in Ordnung zu halten. Bei dieser Gelegenheit erlahb er, daß sich das Vermögen der Dame des Hauses auf etwa vier Millionen bezifferte. Jetzt kam Leben in unseren Paulchen. Just immer dann, wenn der Hausherr im Dienste seiner Kunst von Hause fort ging, tauchte Paul auf der Bildfläche auf, um mit der gnädigen Frau an den Büchern zu arbeiten. Ein merkwürdiges Paar. Sie eine blonde Germania, groß

und stark wie ein Kaiser. Er ein kleiner, zierlicher, schwarzer Mitbürger jüdischen Glaubens. Paulchen kam es nun darauf an, das Vertrauen der Wälfüre zu erringen. Er, der drauf und dran war, wieder als Weinreisender irgend einer Firma Koffer zu schleppen, weil er es als selbständiger Kaufmann im Leben zu nichts gebracht hatte, spielte sich nun als großer Finanzmann auf. Um sich in Positur zu setzen, verschmähte er auch nicht die kleinen Mädchen. Er führte gelegentlich am Telephon in Gegenwart der nicht übermäßig gescheuten Wälfüre fingierte Telephongespräche mit angeblichen Kommerzianten, mit denen er sich ansehend auf Du und Du stand. Aber Paulchen wußte, was er wollte, er dachte an seinen Ahnherrn Jakob, der sieben Jahre um Rebekka gebient hatte. Er scheute sich vor keiner Arbeit.

Er hielt sogar die Kinder ab, und da er wußte, daß der Weg zum Herzen der Mutter manchmal durch das Herz der Kinder führt, so wurde er zum Clown der Kinderstube. Er trock auf allen Bieren im Zimmer umher, blockte wie ein Schaf oder grunzte wie ein Ferkelchen — natürlich wie ein fohleres. Die Dienerschaft fing an zu murren. Mit Recht. Eines Tages sagte Paul zu der Wälfüre: „Kind, wir müssen heiraten.“ Das überraschte sie sehr, denn er war doch bereits verheiratet und hatte erwachsene Kinder. Außerdem beachte er, wie alle Welt wußte, ein Verhältnis. Paulchen leugnete nicht, daß fast unübersteigbare Schwierigkeiten vorhanden waren. Aber die Not macht erfinderisch und von den gelegentlichen Tausendmarkscheinen, die bei der Vermögensverwaltung abfielen, konnte er nicht leben. Paulchen suchte umsichtig nach einem Ausweg aus dem Labyrinth der Wirrnisse und fand ihn.

Dem großen Kind, dem Gemann und Künstler, wurde eine stührende Szene vorgepielt, bei der Paulchen Tränen vergoß, als er die Worte ansprach: „Deine Frau und ich, wir lieben uns und sind bereit, zu sterben, wenn wir uns nicht heiraten können.“

Der Künstler war so ritterlich, angefaßt dieses erschütternden Romans der Liebe zurückzutreten. Anstandshalber gewährte man ihm eine Rente. Paulchens Ehegattin erhielt als Abfindung eine lebenslängliche Monatsrente von dreihundert Mark. Soweit ging alles glatt. Schwieriger waren die übrigen Kämpfe. Die Familie wollte nicht in die Heirat einwilligen, weil die Wälfüre keine Dame sei. Aber Paulchen sagte: „Ach was, Dame, sie hat Geld, Geld, Geld.“

Hier war keine Einigung zu erzielen, und man entzweite sich.

Die schwierigste Aufgabe blieb die Lösung des Verhältnisses. Auch hier schaffte Paulchen Rat. Er wußte, daß einer seiner Stammgäste, ein Arzt, das Fräulein verehrte. Diesem Freunde führte er seine Freundin zu und redete beiden ein, daß sie heiraten müßten. Der Arzt tat das erst, nachdem ihm Paulchen das Ehrenwort gegeben hatte, daß nie etwas Unerlaubtes zwischen ihm und der kleinen Freundin vorgekommen sei. Am Stammtisch: allgemeine Heiterkeit. Jetzt trat das für unmöglich gehaltene ein. Paulchen heiratete die Wälfüre und wurde ein großer Mann, Mitglied des Kaiserlichen Automobilklubs, Kandidat für den preussischen Kommerzienträsidenten. Im Spreewald hat er ein Jagdschloß und in seinem Wagenkappen stehen zwei Luxusautomobile. Vordereinen halten die Wälfüre, wenn er in seinem Auto fortfährt.

Neulich, an einem dunklen, regnerischen Nachmittage, fuhr Paul mit der Elektrischen — um nicht aufzufallen — nach Weihenstephan hinaus, um bei der Verwaltung des Judenfriedhofes für die Unterhaltung der Gräber seiner Eltern zwanzig Mark zu bezahlen. Das durfte aber niemand wissen. Er pilgerte nach Weihenstephan nicht aus sittlichen Beweggründen, sondern weil ihm seine arme Verwandtschaft wegen der 20 Mk. so zujuchte und er sich Ruhe schaffen wollte. Vom Friedhof fuhr er direkt zu seiner Schwester, die als Zimmervermieterin ihr färgliches Auskommen findet.

Als der glänzende Kavaller das ärmliche Stübchen betrat, wurde die Schwester ordentlich verlegen. Er sagte: „Du brauchst jetzt nicht mehr wegen der Unterhaltung der Gräber so oft an mich zu schreiben, ich habe das Geld bezahlt.“

Sie stammelte gerührt einige Dankesworte. Da sagte auch ihn die Kühlung und er sagte: „Schwehler, ich habe Dir etwas mitgebracht, Du bist doch so arm.“ Er holte sein Portemonnaie heraus und drückte ihr drei Mark in die Hand. Aber die Schwester gab ihm das Geld zurück und meinte: „Ich will dich nicht erbauen, Du wirst das Geld auch brauchen. Sch habe so lange auch ohne Deine Unterstützung gelebt. Gib diesen Taler lieber dem Friedhofswärter.“ Das leuchtete Paulchen ein. „Es ist wirklich besser so“, g-l-and, er grüßte und fuhr in seine flüchtige Wohnung nach dem Kurfürstendam zurück. Der Friedhofswärter wartet noch heute auf den Taler.

die Hände ähneln, wie er freibleich wird vor Entsetzen, wie er seinen Augen nicht mehr traut, wie er vor Angst Blut und Wasser schwitzt (!), wie er andererleits vor Lachen und Schreien wieder laut losplätsch (!) muß — das ist ungefähr schwach (!!!) angedeutet das Buch. . . . Es kann einem wirklich schwach werden!

Was ist ein Diplomat? „Ein Diplomat ist ein Mann, der den Geburtstag einer Dame behält und ihr Alter vergißt.“

Reigen der Presse. Einbrecher (zum Kollegen): „Du, Gdi, da le! ich eben, die Firma Gebr. Fadenheim hat Bleite gemacht. Da siehst du, wie notwendig es für uns ist, Zeitungen zu lesen. Bei der wollten wir doch gerade heute Nacht einbrechen!“

Neue Namen. Frau A.: „Na, Frau Nachbarin, auf welche Namen wollen Sie denn Ihre Zwillinge taufen lassen?“ — Frau B.: „Donner und Doria sollen sie heißen.“ — Frau A.: „Nanu, was sind denn das für komische Namen?“ — Frau B.: „Ja, so hatte sie mein Mann angerufen, als sie für die Welt kamen.“

### Benanntmachungen

der Rechtskonsulenten-Zunng für die Provinz Sachsen, Thüringische Staaten und das Herzogtum Anhalt.



Rechtskonsulenten müssen im neuen Jahre sich weit mehr an den Zunngsbestrebungen beteiligen. Zuerst aber auf diese Zeitung abonnieren, da dahingetreibt wird, für die Zunng eine besondere Beilage einzurichten. Der Mensch lernt nie aus!!

### Grenzen und Rechte einer Zunng.

Eine Lohnkommission von Gesellen verbreitete gelegentlich eines Lohnkampfes vor den Gemerbräumen der einzelnen Meister gegen diese gerichtete Flugblätter, in welche die Namen der betreffenden Meister eingeschrieben waren. Dadurch wurde tatsächlich der Warenabfall in den Geschäften dieser Meister fast völlig unterbunden. Die Zwangsunng, welcher die durch Flugblätter Geschädigten angehörten, strengte nun eine Klage gegen die Lohnkommission an, mit welcher sie Einstellung der Verbreitung der Flugblätter verlangte, da hierin ein Verstoß gegen die guten Sitten zu erblicken sei.

Das Oberlandesgericht Dresden hat jedoch die Klage abgewiesen, da die Zunng nicht das Recht habe, in einem Falle der vorliegenden Art Ansprüche geltend zu machen. Die Zunng hat ihr Klagerecht auf die ihr nach dem Gesetz zukommende Stellung gestützt; in dessen gibt ihr diese Stellung das Klagerecht nicht. Die Ansprüche nämlich, welche den Mitgliedern der Zwangsunng möglicherweise gegen die Mitglieder der Lohnkommission zustehen, können erstere nur allein geltend machen. Allerdings ist nach § 100 der Gewerbeordnung die Zwangsunng zur Wahrung der gemeinsamen gewerblichen Interessen ihrer Mitglieder berufen; die Befugnis zur Klageweisen Geltendmachung privatrechtlicher Ansprüche der Mitglieder ist ihr jedoch nur für das Gebiet des unlauteren Wettbewerbs verliehen. Eine Ausdehnung der für ein begrenztes Gebiet bestimmten Befugnis auf andere Gebiete ist unstatthaft. Die Gewerbeordnung enthält keine Vorschrift, aus der sich das Recht der Zunng zur Klage für ihre Mitglieder ableiten ließe. Wenn nach § 81 a, Biff. 2, zu den Aufgaben der Zunng die Förderung eines geüblichen Verhältnisses zwischen Meistern und Gesellen gehört, so schließt das zwar nicht aus, daß die Zunng bei Lohnkämpfen im Interesse ihrer Mitglieder tätig eingreift; diese Tätigkeit kann aber nur eine vermittelnde sein, Klagen kann die Zunng nicht. (Oberlandesgericht Dresden, 6 a Reg. 154/12.)

Kann ein Arbeitgeber, der es unterlassen hat, Invalidenmarken für einen Arbeiter zu stellen, Schadenersatzpflichtig gemacht werden?

Diese Frage ist in letzter Instanz von dem Oberlandesgericht Celle verneint worden. Zwar habe der Arbeitgeber gegen die gesetzlichen Vorschriften verstoßen und habe sich strafbar gemacht. Das Invalidenversicherungsgesetz aber enthalte keine Vorschrift, welche darauf schließen lasse, daß ein Verstoß gegen die gesetzlichen Bestimmungen eine privatrechtliche Entschädigungspflicht des Arbeitgebers zur Folge habe. Das Versicherungsgesetz diene der Fürsorge für die Arbeiter, die aber seien zur Mitwirkung verpflichtet, sie müßten die Dankschuld der Versicherung selbst beibringen leisten. — Diese Entschädigung verdient die weiteste Verbreitung, denn vielfach sind die Arbeiter und andere versicherungspflichtige Personen der Ansicht, daß es lediglich Sache des Arbeitgebers sei, für die Erfüllung

der gesetzlichen Vorschriften zu sorgen, und daß er ihnen auch ersatzpflichtig sei, wenn er es unterlassen habe, Marken für sie zu liefern.

### Die verbotenen 5 Pfennig am Telefon.

In zahlreichen Geschäftslokalen, die Fernsprechanschluß haben, sah man bisher ein kleines Schild mit der Aufschrift: „Für Benützung des Fernsprechers sind 5 Pfennig zu zahlen“. Viele Geschäftsleute mit offenen Läden haben diese Aufschrift angebracht, weil sie sonst von Leuten die nur den Fernsprecher benutzen, überlaufen werden. Die Postverwaltung hat jetzt derartige Schilder bei Strafe verboten. Es steht den Fernsprechteilnehmern frei, ihre Fernsprecher nach Belieben benutzen zu lassen, aber sie dürfen nicht öffentlich anzeigen, daß sie für die Benützung eine Gebühr verlangen. Das soll nur gestattet sein, wo am Fernsprecher ein Gesprächszähler vorhanden ist.

### Die Bereitwilligkeit zum sofortigen Antritt.

Bei Stellenanfragen, die sofort besetzt werden sollen, nehmen Gehilfen zuweilen, die noch in Stellung sind, den Posten an, ohne sich vorher vergewissert zu haben, ob sie ihr Prinzipal auch sofort freigibt. Sie rechnen meist dabei auf das Entgegenkommen ihres Arbeitgebers. Welche Vorsicht indessen dem Angestellten in einem solchen Falle anzuraten ist, zeigte ein vor der 5. Kammer des Berliner Kaufmannsgerichts zur Entscheidung gekommenen Rechtsstreit. Dort klagte der Buchhalter Z. gegen die Aktiengesellschaft für Zentralheizungsanlagen auf Anerkennung der vereinbarten Anstellung. Die Beklagte ist ein neugegründetes Unternehmen und suchte durch Interim Kontororganisationsstelle, zum sofortigen Antritt. Der Kläger meldete sich und wurde auch, nachdem er sich zum Antritt am Anfang der folgenden Woche bereit erklärt hatte, angestellt. Als jetzt Z., der sich bei seinem Prinzipal in ungeliebter Stellung befand, um sofortige Entbindung vom Dienst bat, war dieser auch geneigt, den Gehilfen freizugeben, nur möchte er eine bestimmte buchhalterische Arbeit, die er angefangen hatte, noch fertig machen. Da das der Kläger etwa noch acht Tage in Anspruch genommen hätte, so bat er den Direktor der Beklagten, er möge ihm gestatten, eine Woche später anzutreten, damit er in der alten Stellung die angefangene Arbeit beenden könne. Dem Direktor schien das unangenehm zu sein, er meinte, vielleicht könne Z. wenigstens am Freitag antreten, und nach einiger Überlegung erklärte er dem Kläger: „Sie bekommen noch Bescheid von mir.“ Zwei Tage später erhielt der Kläger von der besagten Firma die schriftliche Mitteilung, daß die Stelle bereits anderweitig besetzt sei.

In der Verhandlung betonte der Direktor, daß der Kläger für einen Vertrauensposten bestimmt war. Nachdem dieser ihn aber in den falschen Glauben versetzt hatte, daß er sofort frei sei, konnte er kein Vertrauen mehr zu ihm fassen. Der Kläger versicherte demgegenüber, daß, wenn Direktor Trautmann auf sofortigen Antritt bestanden hätte, er auch bestimmt sofort angetreten wäre. Das Gericht kam aber ohne weitere Beweisaufnahme zur Abweisung des Klägers. Es sah die Bitte des Klägers um Vergebung des Antritts um eine Woche als einen Rücktritt vom Vertrage an, an den sich die Beklagte auch nicht mehr für gebunden zu halten braucht. Nach dem Wortlaut der Anzeige und mit Rücksicht auf die Tatsache, daß es sich um ein neues Unternehmen handelte, war der sofortige Antritt ein wesentliches Erfordernis des Dienstvertrages. § Der „Deutsche Volksbote“, der in Wienburg erscheint, hatte als Willkommensgruß für die Wienburger Verammlung, auf der, wie erinnerlich, Frhr. v. Schele die Fortsetzung des Kampfes um den Sieg des Rechtsgedankens angekündigt hatte, folgende Verse veröffentlicht:

Wenn einer, den der Hunger plagt  
Und der am Leben schier verzagt,  
Ein Brötchen nahm und schuldig blieb,  
Der gilt vor aller Welt als Dieb.  
Doch fällt dem Nachbar man ins Land  
Mit Heeresmacht und Mord und Brand,  
Reißt Krone und Macht vom Haupt,  
Nachdem man ihm sein Land geraubt,  
Dann wird gefeiert man als Held.  
Das ist Gerechtigkeit der Welt;  
Der kleine Dieb wird streng gerichtet,  
Der große wird als Held bedacht.

§ Eine interessante Entscheidung über die Umsatzsteuer. Um die Umsatzsteuer zu sparen ist vielfach in letzter Zeit so verfahren worden, daß man das betr. Grundstück in eine G. m. b. H. verbandelte und die Anteile derselben übertrug, an Stelle des Grundstückes, wodurch das Grundstück dann von selbst in anderen Besitz überging. Das Oberverwaltungsgericht hat nun eine Bestimmung der Berliner Umsatzsteuerordnung für rechtsunwirksam erklärt, worin auch der Uebergang sämtlicher Anteile einer Grundstücks-G. m. b. H. in eine andere Hand als Eigentumsübertragung angesehen und für steuerpflichtig erklärt wurde. Der Berliner Magistrat hat in mehreren Fällen die Umsatzsteuer erhoben, wogegen von den Beteiligten Einspruch

erhoben wurde. Das Oberverwaltungsgericht hat als höchste Instanz nun festgestellt, daß im Uebergang sämtlicher Anteile einer Grundstücks-G. m. b. H. keine Eigentumsübertragung im Sinne der Umsatzsteuer zu sehen sei.

§ Wie soll man sich einer verspäteten Kündigung gegenüber verhalten? In der Regel ist Kündigung an eine bestimmte Frist gebunden. Ist sie abgelaufen, so ist neue Kündigung erst für den nächsten Termin zulässig. Inwiefern können Zweifel entstehen, wenn sie dennoch erst nach Ablauf der Frist erfolgt. Gilt Schweigen auf verspätete Kündigung als nachträgliche Zustimmung? In der Regel muß die Frage verneint werden. Das sagt auch ein Urteil des Oberlandesgerichts Hamburg. Im vorliegenden Falle hatte der Beklagte, obwohl nach dem Vertrag spätestens am 1. Februar hätte gekündigt werden müssen, den Kündigungsbrief erst am 3. Februar geschrieben. Klägerin beantragte Gehalt auch auf den folgenden Monat. Das Landgericht und das Oberlandesgericht Hamburg urteilten aus folgenden, auch sonst lehrreichen Gründen: „Die Klägerin hat sich nicht durch ihr Schweigen auf den Kündigungsbrief vom 3. Februar mit der Aufhebung des Vertrages einverstanden erklärt. Dies wäre nur dann anzunehmen, wenn nach der Sachlage in dem Schweigen ein arglistiges, gegen die guten Sitten verstoßendes Verhalten zu erblicken wäre. Davon kann keine Rede sein. Der Vertrag ist ganz klar, und die Klägerin dürfte davon ausgehen, daß der Beklagte als geschäftstüchtiger Mann sehr wohl wußte, daß seine Kündigung verspätet sei. Sie durfte deshalb auf die Mitteilung des Beklagten in dem Bewußtsein schweigen, daß bei nicht geäußelter Zustimmung der Vertrag bestehen bleibe. Ihre Zustimmung kann auch nicht aus dem Umstände hergeleitet werden, daß sie sich um ein anderweitiges Engagement bemüht hat. Einerseits ist darin, daß sie anlässlich der, wenn auch wiederrechtlichen Kündigung versuchte, ein anderes Engagement zu finden, um im Falle des Erfolges der Aufhebung des Vertrages mit dem Beklagten zustimmen zu können, nur ein den Wünschen des Beklagten entgegenkommendes Verhalten, nicht aber ein endgültiger Verzicht auf den Vertrag auch für den Fall der Vergeblichkeit ihrer Bemühungen zu erblicken, andererseits kann sogar fraglich erscheinen, ob sie mit Rücksicht auf die Möglichkeit, daß Beklagter an der Kündigung festhalten würde, nicht auf Grund § 2542 verpflichtet war, sich um ein anderweitiges Engagement zu bemühen.“ (Urteil des Oberlandesgerichts Hamburg I 3. E.)

### Hah und Fern.

— Zu Neujahr haben sich die leitenden Staatsmänner des Dreieundes in der üblichen Weise an telegraphiert. Erhebliche Unfälle in der äußeren Politik scheinen sonst nicht passiert zu sein.

— Das deutsche Komitee zur Besichtigung der Welt-Ausstellung in San Francisco hat wegen der andauernd abnehmenden Haltung der „Reichsregierung“ Beschluß gefaßt sich aufzulösen. Mit einer offiziellen Vertretung Deutschlands in San Francisco ist's also Gsch.

— Eine anderweitige Regelung des Kleinhandels mit Flaschenbirer soll dem Reichstag vorgelegt werden. Der Kleinhandel mit Flaschenbirer soll den in § 35 der Gew.-Ord. aufgezählten Gewerbegelegenheiten zugefügt werden, die wegen Unzuverlässigkeit zu untersagen sind, wenn Tatsachen vorliegen, die die Unzuverlässigkeit des Gewerbetreibenden in Bezug auf diesen Gewerbebetrieb dartun.

— Die aus früheren Berufs-zählungen bereits festgestellte Tatsache eines erheblichen Rückganges der Lohnmüllerei hat durch die vom Reichamt des Innern angestellten Erhebungen über die Produktionsverhältnisse des Mühlengewerbes eine weitere Bestätigung erfahren. Nach der letzten Berufs- und Betriebszählung sind die Kleinbetriebe in der Müllerei in einem Zeitraum von 25 Jahren von 50 852 auf 35 778 zurückgegangen.

— Zur Verhütung des Schlachtens unreifer Kälber hat Preußen festgesetzt, daß Kälber unter 14 Tagen in der Regel, und solche von 8 Tagen stets vom Fleischbeschauner als minderwertig zu bezeichnen sind. Diese Anordnung wird nach und nach in allen Provinzen durchgeföhrt. Die „Reichsregierung“ ist, wie eine offiziöse Korrespondenz mittelst, mit anderen Bundesregierungen in Verbindung getreten und hat angeregt, die preussische Regelung auch dort anzuwenden. Auf diese Weise glaubt man ohne gesetzliche Maßnahmen dem Schlachten unreifer Kälber begegnen zu können.

— München. Am 2. Januar waren es 25 Jahre, daß Bayern mit der schönen preussischen Pflanzhande beglückt ist. Am Neujahrstag 1889 nämlich erschien erstmals das 1. Infanterie-Regiment mit solchen Nebelstechern ausgerüstet zur Kirchenparade in der Michaelskirche. Und selber haben wir noch manches Preussische bekommen, was uns eben so freut.

### Neues „Fahrwert“.

Ein Autofahrer erreichte im Tiergarten in Berlin berechtigtes Aufsehen. Die Vorwärtsbewegungen des Schlitens erfolgt durch Umdrehung zweier Zahnräder, die durch Motorkraft getrieben, in den Schnee eingreifen und so das Gefährt fortbewegen. Eine finnische Federkonstruktion sorgt dafür, daß das Gefährt nicht erschüttert wird, sondern so ruhig dahingleitet, als wäre es von Pferden gezogen.

### Unfinnisches Vieten!

Bei einer Zwangsversteigerung im Ratskeller zu Laucha wurde die Flasche Apfelwein durchschnittlich mit 1,30 M. und ein Herrenpelz, den der frühere Besitzer vor etwa 10 Jahren für 30 M. gekauft, mit 83 M. bezahlt.

**Braunschweig.** In Königsutter in Braunschweig ist den Katholiken, von denen etwa 200 dort und in der Umgegend wohnen, durch die herzogliche Kreisdirektion in Helmstedt, wie der Berliner „Germania“ mitgeteilt wird, die Abhaltung eines Gottesdienstes am Weihnachtstage verboten worden. (Die „M. N. R.“, die sich sonst als die zudringlichsten Ritter der Toleranz aufspielen, scheinen diese unerhörte Verengung der Katholiken ganz in der Dronung zu finden; wenigstens bringen sie kein Wort der Zurückweisung und Schweigen den ganzen Fall tot.)

### Reminiszenzen.

In Königsberg hat sich Dr. jur. von Kayser mit einem Fräulein von Glanapp, der Tochter eines Brigadefeldmarschalls, verlobt. Erinnerungen. Dr. v. Kayser, der damals Regierungsrat war, war einer der drei Angeklagten im „Harmlosen“-Prozess; die anderen waren von Kröcher und von Schachmeyer. Es ging damals bekanntlich um die Preisfrage, ob die Angeklagten im Zentralhotel gewerbmäßig gepiekt hätten oder nicht. Alle drei wurden zu Freiheitsstrafen verurteilt. Das wurde allgemein als große Härte empfunden und steht auch gar nicht im Verhältnis zu den Umständen späterer Tage. Heute hat sich der Begriff der Gewerbmäßigkeit völlig umgewandelt, sonst sähe die Hälfte aller Klubmitglieder etwa im Kittchen. Vielleicht ist das zu bebauern, jedenfalls aber war es eine große Ungerechtigkeit, die damals an den Angeklagten begangen wurde. Daß man das später auch „oben“ eingesehen hat, beweist, daß Herr v. Kayser später in aller Form wieder rehabilitiert wurde und heute die Hand der Tochter eines aktiven hohen Offiziers erhalten hat. Herr v. Kayser aber, der nicht nur ein überaus tüchtiger, sondern auch ein sympathischer Mensch war, möchten wir zu dieser Wendung durch Gottes Fügung“ gratulieren.

### Der Deutsche Name — vogelfrei!

Der „Deutschnöckische Akademikerverband Berlin“ läßt ein Flugblatt verteilen, das an die Kommissionen die Frage richtet: „Ist denn der deutsche Name vogelfrei?“ Es wird darin als unerhört bezeichnet, daß in der letzten Zeit wiederholt deutsche Namen an „Nachtdeutsche, Juden und Polen verliehen wurden.“ Ein polnischer Gasarbeiter habe sich sogar Theodor Körner nennen dürfen und „der Name Diamant wurde in den gut bürgerlich deutschen Namen Delius verwandelt.“ Das Flugblatt endet mit der Einladung zu einer Versammlung. Seine Schlusssätze lauten: „Schutz dem deutschen Namen!“ Das „Berl. Tagebl.“ hält es für wichtig, seinen Leserkreis darüber zu orientieren, und offenbar für besonders wichtig, daß dieser Aufruf von einem Dr. Sommerfeldt unterzeichnet ist. Natürlich ist dieser Herr Sommerfeldt ein Arier, der am eigenen Leibe erfahren hat, wie es einem geht, dessen Name von Fremden adoptiert und also im

deutschnöckischen Sinne diskreditiert wird. Der oben erwähnte Fall Diamant-Delius ist unseren Lesern durch den Prozeß bekannt, den Herr Delius aus Hannover (irren wir nicht) gegen den Berliner Schauspieler Diamant auf Unterlassung des Pseudonyms „Delius“ angestrengt und — verloren hat. Daß der Umfang der Namensänderung ganz besonders in orientalischen Literatur- und Kunstkreisen blüht, ist hier zudem vielfach erörtert worden. Man denke nur an Freix Stahls, Lilienthal, Conrad Alberts-Sittenfeld und viele andere.

— Ueber eine unerhörte Verhöhnung der religiösen Empfindungen der christlichen Bevölkerung durch jüdische Klatsche berichtet die Wiener „Reichspost“. Ein Wiener jüdisches Wigblatt brachte dem genannten Blatt zufolge eine Bilderskizze, welche die Ueberschrift trägt: „Ein Weihnachtsmärchen in der Großstadt“ und drei Herren darstellt, die auf der Straße ein elegant gekleidetes Mädchen verfolgen, das eben im Begriffe steht, in das Warenhaus von Mayer und Sohn einzutreten. Unter dem Bilde steht: „Und der Stern ging vor ihnen her bis zum Mayer und Sohn.“ Natürlich ist bis zu dem Mayer und Sohn. So verhöhnt „man“ das christliche Weihnachtsfest.

— In Chicago wurde dieser Tage der Gründer und Apostel der „Magagnan-Sette der Sonnenanbeter“, Dr. Diomani Jar-Abuht Hanish wegen Gefährdung der öffentlichen Sittlichkeit in einem Jahr Gefängnis verurteilt. Dieser Hanish ist einer der unverfrorensten und erfolgreichsten Schwindler, von denen man seit langem gehört hat, und auch in Berlin nicht ganz unbekannt. Hanish, der angeblich ein persischer Prinz und 70 Jahre alt zu sein, ist in Wirklichkeit der Sohn eines vor langen Jahren in Amerika eingewanderten biedereren Deutschen namens Dito Hanish, 45 Jahre alt und von Beruf Drucker. Vor kurzer Zeit ist, irren wir nicht, in Dresden ein Journalist wegen Verleumdung dieses Schwindlers verurteilt worden. Kann man so etwas beleidigen?

### Bebel's Nachlaß.

Nach einer der „Mitpreussischen Zeitung“ aus Bärnig zugehenden Privatmeldung haben die Erben Bebel's nunmehr die schwebende Erbschaftsteuer bezahlt. Und da hat es sich denn zu allerseitiger Ueberzeugung herausgestellt, daß das von dem deutschen Sozialistenführer hinterlassene Vermögen weit größer ist, als man bisher angenommen hatte. 300 000 M. hatte der „Vormwärts“ zugestanden — nun sind es aber 995 000 Mark, die Bebel im Laufe seines Lebens angeammelt hat. Es fehlen also nur noch 5000 M. zur vollen Million!

Wie groß ist aber nun bei einer solchen Hinterlassenschaft, deren sich wenige „Maß-Bourgeois“ rühmen dürfen, Bebel's Vermächtnis an die sozialdemokratische Partei? Ganze 30 000 Mark hat er den Genossen zugewendet, so mußte der „Vormwärts“ zu berichten. Also ungefähr 3 v. H. (!) seines Vermögens nur hat Bebel für die von ihm so viele Jahre despotisch beherrschte Partei übrig gehabt. Es ist zum Lachen: der alte Bebel verkündet den Kampf gegen den Kapitalismus, und er selbst zählt zu den größten Kapitalisten.

Das ist wieder einmal ein schlagender Beweis für die Logik der Sozialdemokratie, wo es sich um die Uebertragung der grauen Mund- und Schriftsprache in

die Praxis handelt. Die Genossen und ihre Presse werden vermutlich in der Angelegenheit schweigen. Die Blamage wäre doch gar zu arg. Nichtsozialisten aber mögen aus dem Verhalten des toten Genossenführers entnehmen, daß diesem Phantastiker des Zukunftsstaates der gesunde „Egoisteninstinkt“ nicht mangelte und daß er seine Million bei seinen Erben möglichst untergebracht wußte, als im Geldkasten der Partei.

— **England.** Der Antifemitenführer Drabrowin wurde vom Gericht in Smolensk zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt, weil er zwei Juden des Ritualmordes beschuldigt hatte. — Und da jammert die Koscherpresse immer über Judenverfolgung!

— Der Jude Beilis, der Angeklagte im Kiewer Ritualmordprozeß, ist in London eingetroffen und begibt sich mit Hilfe der für ihn gesammelten Gelder nach New-York, wo weitere 100 000 Dollars auf ihn warten, nach Kanada.

— Im (russisch-orthodoxen) Zakhorskkloster wurde ein Diebstahl in Höhe von 1 Million Mark entdeckt. In den Klosterbüchern sollen Fälschungen vorgefunden worden sein. Der Hauptschuldige, Prior Reiman, sei ins Ausland geflüchtet.

— **Rumänien.** In Jassy kam es wieder einmal zu einer grausamen Judenverfolgung. Hebräer und Sozialisten hatten eine Versammlung einberufen mit der Tagesordnung: Expropriation, allgemeines Wahlrecht, Judenfrage. Die ersteren Gegenstände waren nur der Deckmantel für letzteren. Nationalistische Studenten brangen nun in die Versammlung mit dem Rufe: „Nieder mit den Juden!“ und sprengten sie, natürlich nicht die Jüdische, sondern die buchtige Versammlung, wobei es zu einem scharfen Handgemenge und mehrfachen Verletzungen kam, bis sich die Polizei der armen verfolgten Juden annahm.

— **Amerika.** Enthüllungen über einen Panama-Skandal bringen die „New-York Times“. Kommissionäre haben für die Verpflegung der Arbeiter am Panamafanal in Europa für etwa 5,200,000 M. Abschlässe gemacht. Von diesem Gelde sollen sie ohne Vorwissen ihrer Behörden große Summen ad saccum genommen haben.

### Bei Einkäufen empfehlen sich:

#### Alexander Blau

Tapissiererei, Posamenten, Trikotagen und Wollwaren. Geschäft besteht seit 1853. **Leipzigerstrasse 99.**

#### Richard Elze

Grösste Auswahl in Posamenten, Trikotagen, Kurz-, Woll- und Weisswaren. — Neu aufgenommen: Putz. **Gegründet 1833. Marktplatz 5.**

#### W. F. Wollmer

Posamenten, Strumpfwaren, Trikotagen, Wollwaren. **Gegründet 1789. Gr. Ulrichstrasse 4.**

#### H. Schnee Nacht., A. & F. Ebermann.

Spezialität Trikotagen, Strümpfe. **Gr. Steinstr. Nr. 84.**

#### Gust. Liebermann

Herrenartikel, Wäsche, Trikotagen, Strümpfe, Wollwaren. **Geiststr. 42.**

## L. Remmler jun.

Inh.: Ww. M. Remmler

Leipziger Straße 26  
— Ecke Poststraße. —



### Herren - Wäsche

Oberhemden  
in reicher Auswahl in weiß und farbig.  
— Eigenes Fabrikat. —

### Mass - Anfertigung

Taghemden, Nachthemden, Sporthemden.  
Kragen, Manschetten, Servietten.  
Trikotagen, Strümpfe.

Krawatten, Taschentücher  
in sehr großer Auswahl.

### Damen - Wäsche

nach Maß.

Obige Firma wird den  
Freunden dieser Zeitung  
besonders empfohlen.

### Cordes'sche Bekleidungs-Akademie

Halle a. S., Gr. Steinstr. 24 II.

In Halle einzige

### wirkliche Akademie

Für Zuschneider, Direktoren  
und Schneiderinnen gründlichste  
und erfolgreichste Ausbildung.  
Extrakurse für Familienbedarf.  
Näheres durch Gratis-Prospekt.

**C. Davids**  
Direktor.

Schöne gediegene

### Möbel - Ausstattungen

empfehlen zu billigsten Preisen

### Möbelfabrik

**G. Schaible**  
Große Märkerstraße, am Ratskeller.  
Besichtigung gern gestattet.

### Die Rechtsauskunftsstelle für den Mittelstand

Mittelstraße 6 II

übernimmt

Einziehung von Forderungen

### Vollständige Prozessführung

in Amts- und Landgerichtssachen.

### Auskünfte in allen Rechtsfragen.

Der Vorstand

des Mittelstandsbundes für Halle u. S. und den Saalkreis.  
C. Schröder, Vorsitzender.

Der

### Regen - Schirm - Ausverkauf

dauert fort.

Schirmfabrik **F. B. Heinzel**

Leipziger Strasse 98.

Verleger und verantwortlicher Redakteur: C. Schröder, Halle a. S., Mittelstraße 6. — Druck von Carl Gleditsch, Halle a. S., Geißeustraße 19, Fernruf 902.

# Halleische Reform.

Volkswirtschaftlicher Rat-



geber für den Mittelstand.

## Abonnements-Bedingungen.

Die „Halleische Reform“ erscheint am 1. und 15. jeden Monats. Der Abonnementspreis beträgt in Halle: frei in's Haus 1 M. 50 Pfg. Durch die Post: 1 M. 62 Pfg. inkl. Bestellgeb. (Post-Zeitungsliste Nr. 3398.) Durch Kreuzband bezogen 2 M. 25 Pfg. für drei Monate. Einzelnummer 20 Pfg. — Inzerate: Die fünfspalten Betit.-Zeile 20 Pfennige. Alle Sendungen sind an Redakteur C. Schröder, in Halle a. S. Mittelstraße 6 zu richten.

Nr. 2.

Halle a. S., den 15. Januar 1914.

21. Jahrgang.

### Die Familie.

Erkütterung des Familienlebens hat es immer gegeben. Leidenschaft und Selbsthucht, Sünde und Not, Schuld und Unglück zerstören zu allen Zeiten das Glück und den Frieden des Hauses. Aber neben solchen individuellen Ursachen, die an keinen Stand und an keine Zeit geknüpft sind, gibt es in der Gegenwart Erscheinungen des wirtschaftlichen, geistigen und sozialen Lebens, die in besonderer Maße ehelichernd und familienstörend wirken.

Wir denken an neuzeitliche Erwerbszustände, welche die Glieder einer Familie auseinanderreißen. Und während in den unteren Ständen der Kampf ums tägliche Brot, oft verbunden mit schlechten, ungesunden Wohnungen, ein rechtes Familienleben erschweren, sehen wir in den oberen Ständen eine Zerklüftung der Familie, hervorgerufen durch Berufspflichten, gesellschaftliche Standespflichten und hochgefeigerte Verpflichtungen gegenüber der Öffentlichkeit. Indes so sehr moderne Wirtschaftskrisen- und Lebensverhältnisse auch die häusliche Zusammengehörigkeit erschweren, die ernste Gefahr liegt doch nicht in wirtschaftlichen Tatsachen an sich, sondern in deren Verbindung mit gewissen modernen Geistesströmungen, sittlichen und sozialen, oder vielmehr unethischen und unsozialen, die die Gründung einer rechten Familie unmöglich machen und bestehendes Familienleben im Innersten vergiften und auflösen.

Zu solchen Anschauungen rechnen wir eine bedeutende „Lebenskunst“. Man will sich amüsieren um jeden Preis. Man will sich selber leben, nicht ändern. Man will sein Leben genießen und scheut die Opfer, ohne die doch eine sittliche Gemeinschaft nicht bestehen kann. Junge Männer, junge Damen, die durch Genussucht und Wollustsuche unfähig sind für eine tiefere, ernste Erfassung des Lebens, haben keinen Sinn für Hinabgabe, für Haus und Familie. Und selbst wenn sie sich verloben, sogar mit der realen Absicht, sich zu heiraten, so sind solche „modernen“ Ehen ohne Vernunft und ohne Liebe keine Grundlage für ein beglücktes und beglückendes Familienleben. Ja, man steht die Familie im guten, herkömmlichen Sinne als eine überwundene Lebensform an.

Außer diesen direkt familienfeindlichen Lebensauffassungen gibt es noch manche Gegenwartsercheinungen, gewisse Ansichten, Modemeinungen, die zwar grundsätzlich nicht die Familie antasten, aber in Wirklichkeit deren Glück und Einheit und Frieden doch in Frage stellen. Zu solchen Erscheinungen gehört unter anderem der lebensschaffliche Drang vieler modernen Frauen und Töchter, sich im öffentlichen, politischen Leben zu betätigen. Einzelne Frauen mögen auf Grund persönlicher Begabung und Willenskraft in der Arena der kirchlichen, kommunalen und politischen Parteikämpfe Wertvolles leisten. Aber kluge, klare Frauen hüten sich, von Ausnahmen eine Regel abzuleiten und für den Durchschnitt als Gesetz zu fordern, was Einzelne leisten können.

Aufs Ganze gesehen, muß die unmittelbare Beteiligung moderner Frauen an öffentlichen Wählämpfen aller Art familienauflösend wirken. Und die der Häuslichkeit ungünstige Politisierung der Frau ist, abgesehen von allen grundsätzlichen Bedenken, obendrein ganz unnötig. Denn bei dem ganzen Charakter unseres neuzeitlichen Lebens kommen Frauen, auch einzelne ohne agitatorischen Zusammenstoß, wenn sie den Einfluß haben, der schließlich keiner tüchtigen Persönlichkeit verjagt bleibt, auch in der Öffentlichkeit zur Geltung und bleiben auch für das Staatsganze nicht ohne Bedeutung.

Eine andere moderne Erscheinung, die zwar nicht wie Dynamit das Haus sprengt, aber wie „der Schwamm“ das Haus unwohnlich macht — das ist

eine verfrühte Selbständigkeit und vielstellige Unabhängigkeit der heranwachsenden Kinder. Wir reden nicht einem starren Autoritätszwang das Wort, wissen auch, daß verständige Eltern mit den erwachsenen Kindern mehr in ein Freundschftsverhältnis treten sollen. Was wir beklagen und verurteilen, das ist eine von pädagogischer Selbsteinsicht verberlichete, unreife eitle Selbständigkeit mit einem Stich ins Brutale. Das entfremdet die Herzen von Eltern und Kindern; und das geistige Herbeuern im Hause erlischt.

Je mehr Haus und Familie in unseren Tagen bedroht sind, umso größer ist die Pflicht, alles zu tun, was das gelockerte Band festigen kann. Ohne den Geist des lebendigen Christentums ist das aber unmöglich. Keuere Gelese und Reformen, so notwendig sie sind, können doch den inneren Schaden nicht heilen. Das Christentum schuf eine neue Kultur, als es in die Trümmer der antiken Welt das christliche Haus baute. Unsere Kultur mit allem anheren technischen Fortschritt verfällt der Entartung, wenn es nicht gelingt — falschen Modemeinungen zum Trost — das Familienleben zu erneuern und zu festigen.

### Junge und Alte.

Man spricht immer vom Wert des Tanzunterrichtes, des Eis- und Ballportes. Wären nicht überall Frauenzimmer dabei, dann wollten wir einmal sehen, wie rasch der ganze Sport zum Ruckst ginge. Die Badfische, die älteren und allen Jungfern, die tanzen, Schlittschuh fahren und Ball schlagen, würden sich hüten, sich der Gefahr auszusetzen, daß ihre Nasenspitzen erfrieren, würden sie nicht durch die Anwesenheit der männlichen Jugend für dieses Risiko entschädigt.

bevorzugte Stellung gebracht und Vorurteile in sich aufnehmen, die sich später einmal in einer sehr unangenehmen Weise fühlbar machen müssen.

Früher ging ein sehr demokratischer Zug durch unsere Gymnasien. Vorrechte des Geldsacks und der Geburt wurden von den Schülern absolut nicht anerkannt. Selbst der historischste Adel mußte dem Prinzip der Gleichheit weichen. Man war eben so viel, als man leistete. Mehr nicht! Wehe dem, der nur den Versuch gemacht hätte, Anspruch auf eine Ausnahmestellung zu erheben. Unter den heutigen Verhältnissen wollen die Söhne weniger bemittelter Eltern mit den Söhnen der Reichen konkurrieren. Das geht nicht und hieraus ergibt sich für Eltern, welche nicht mit Glücksgütern gesegnet sind, eine Situation, die aus fortgesetzten Konflikten mit ihren Herren Landsknechten besteht.

Ich spreche hier Tausenden und Tausenden von Eltern aus dem Herzen, wenn ich sage, daß das ganze jetzt beliebte System für eine Umengung von Eltern die Quelle fortgesetzter Sorge und für die Familie die Ursache eines chronischen Unfriedens ist. Die Dinge sind bereits so weit gekommen, daß irgend ein Gymnasium überhaupt nur mehr von den Söhnen wohlhabender Eltern besucht werden kann, da ärmere Schüler sich einfach nicht halten können. Unsere Gymnasien sind aber von dem Gelde aller Steuerzahler erbaut und werden auch von denselben unterhalten. Man braucht durchaus nicht die Rückkehr zum alten extremen System zu predigen, wenn man das heutige für sehr reparaturbedürftig erklärt. Die Büden sollen möglichst lange das bleiben, was sie sind, nämlich Schulen. Werden sie vorzeitig „Herren“, wird sicherlich aus ihnen nichts werden und Mangel an Taugenichtsen hat die Welt leider noch nie gehabt.

### „Ehre?“

Jede Kulturperiode hat ihre eigene Gesellschaftskultur. Unter dem, was man den „guten Ton“ nennt, verstand man immer etwas anderes. Einst flossen die Herrschaften wie die Löcher und fraßen wie das liebe Vieh. Damals war der Alkohol offenbar noch kein Gift. Die Herren litten an keiner Herzschwäche, schnallden den Harnisch um und schlugen alles in Grund und Boden. Auch diese größten Last, welche der Erdboden jemals getragen, waren Kavaliere: Kavaliere ihrer Zeit. Im Laufe der Jahrhunderte wurden die Dinge anders und unsere Zeit ist immer weniger geneigt, Standesunterschiede anzuerkennen. Der Adel und die bürgerlichen Kreise haben gar manches gegenseitig akzeptiert. Dieses Austauschverhältnis beschränkt sich aber fast nur auf äußerlichkeiten. Besonders die bürgerlichen Kreise zeigen und eigen eine ausgesprochene Neigung, aristokratische Lebensgewohnheiten nachzuahmen. Das gut bürgerliche Prinzip ist verschwunden und ein von aristokratischen Ideen angeprägelter Wechselbalg nennt sich heute den „gebildeten, höheren Mittelstand“. Er hat seine eigenen Besetze, seine eigene Ehre.

Unserer Gesamtkultur hängt ja noch so viel an aus der Zeit, in der Serrenissimus und der beschränkte Untertanenverstand die Welt regierten! An Stelle des beschränkten Untertanenverstandes ist allerdings die Verfassung getreten; der gesunde Menschenverstand, die Hauptfrage des ganzen Betriebes, ist aber noch so rar wie früher. Trotz des Kampfes gegen alle unberechtigten Vorrechte ist und bleibt die Nation geschieden in Klassen und ein ganzer Ramischbazar von hundertelei Rang- und Standabstufungen schuf ebensoviele eigene kleine Welten mit verschiedenen Ehr- und Sittlichkeitsbegriffen, den Codey einer Künstler-, Offiziers- und Beamtenchre.

Die „Ehre!“ Sie ist etwas absolut persönliches, uns ureigenes, das uns und nur uns allein gebührt



diese Sachen kosten Geld, sehr viel Geld und nicht alle Eltern sind in der Lage, das viele Geld herbeizuschaffen zu können. Infolge dessen haben wir zwei Schüler-Kategorien: arme Schüler und reiche Schüler. Dieser Umstand allein muß zu denken geben. Es werden ganz von selbst die reichen Schüler in eine